

Mithras im Mittelalter? Ein außerordentlicher Fund des 2./3. und 13. Jahrhunderts vom Petersberg

Gemeinde Flintsbach a. Inn, Landkreis Rosenheim, Oberbayern

Früher war sich die Wissenschaft einig: Seit karolingischer Zeit enthalten Gräber keine Beigaben mehr, da es in einem christlichen Jenseits überflüssig war, den Toten dinglich auszustatten. Ebenso einig war sich die Wissenschaft über die praktische Konsequenz dieser Beigabenlosigkeit, denn mittelalterliche und neuzeitliche Gräber blieben Generationen lang bei Grabungen unberücksichtigt.



153 Petersberg. Die Kirche von Südwesten. Links vor dem Kircheneingang die Fundstelle des Grabes.

Diese ebenso einfache wie fragwürdige Überzeugung ändert sich, seit die Vor- und Frühgeschichte den Quellenwert eines Grabes nicht mehr allein nach seinem Beigabenbestand bemisst, sondern etwa auch Lage, Grabbau und Topographie zahlreiche Hinweise entnimmt. Zudem hat die seit gut zwei Jahrzehnten praktizierte Mittelalterarchäologie dazu geführt, dass im Rahmen von Kirchenanierungen immer wieder mittelalterliche und neuzeitliche Gräber aufgedeckt, untersucht und dokumentiert werden. Dieser über die Jahre angehäufte »Beifang« lässt inzwischen die Umrisse eines mittelalterlichen Grabbrauchs erahnen: So wissen wir heute, dass nach weit verbreiteter Beigabenlosigkeit in karolingisch-ottonischer Zeit im hohen Mittelalter eine neuartige Beigabensitte einsetzte, die allerdings höchstens ein Prozent der Bestatteten umfasste und am ehesten als »symbolisch« zu charakterisieren ist. Zunächst bezeichnet sie primär die durch Standeszeichen und Insignien ausgewiesene Oberschicht; erst mit dem Beginn der Neuzeit verstärkt und differenziert sich diese Beigabensitte, bis vor allem im 17./18. Jahrhundert geradezu regelhaft wieder in Tracht begraben wird.

In diesen Kontext fügt sich ein Fund, der in jeder Hinsicht als außerordentlich, ja sensationell bezeichnet werden darf. Er kam bei der Lehr- und Forschungsgrabung des Instituts für Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie der Universität München auf dem Petersberg/Kleinen Madron zutage, die unter anderem der hochmittelalterlichen *cella sancti Petri in monte Maderano* und seinen Bestattungsplätzen gilt. Es handelt sich um ein Grab im Bereich des Friedhofsareals westlich der Kirche, das in etwa 4,5 m Abstand schräg vor dem Kirchenportal nahe der Hangkante lag (Abb. 153). Vom Toten – nach vorläufiger Bestimmung ein männliches, robustes Individuum über 40 Jahre – blieben aufgrund spät- und nachmittelalterlicher Störungen, als das Wissen um diesen Bestattungsplatz bereits verloren war, einzig ein Teil des Beckens und die Oberschenkel in situ. Der Leichnam war wie üblich mit dem Kopf im Westen, jedoch auf dem Bauch liegend begraben worden. Diese ungewöhnliche Lage des Toten ist wegen der Einbindung in einen regulären Bestattungsplatz und die Kirchnähe keinesfalls als sorglose Verlochung eines Verbrechers zu interpretieren, sondern muss als Demuts- und Bußgestus gelten. So heißt es beispielsweise in Schriftquellen des hohen Mittelalters von Pippin dem Jüngeren († 768), er sei auf dem Bauch liegend vor dem Kirchenportal von St-Denis begraben worden, um stellvertretend Buße zu tun für die Kirchenschändungen seines Vaters.

Trotz der Störung blieb eine der seltenen hochmittelalterlichen Beigabenausstattungen (vielleicht nur teilweise?) erhalten: Neben dem linken Oberschenkelkopf lagen zwei zusammenkorrodierte Regensburger Denare Herzog Ottos II. (1231–1253). Solche Münzbeigabe ist im Mittelalter ein europaweites Phänomen, entzieht sich bislang aber einer schlüssigen Interpretation. Sie dürfte wohl weniger im Weggeld antiken Verständnisses, denn in der Besitzablösung, im weitesten Sinn also der Wiedergängerbannung, zu suchen sein.

Im unteren Beckenbereich lag neben zwei rundpolierten Steinen eine Kapsel, die aus zwei weiteren Münzen geformt ist. Das Unterteil bildet ein königlicher Brakteat nach Augsburger Schlag (erste Hälfte 13. Jahrhundert), dessen Ränder zu einem Schälchen aufgebogen sind. Als Deckel dient ein Denar des Patriarchen Berthold V. von Aquileia (1218–1251). Acht randliche Lochungen im Unterteil zeigen, dass

die Kapsel einst durch Fäden gesichert, also fest verschlossen war. Der Inhalt besteht aus einer antiken gravierten Gemme in Heliotrop; das hochovale, nur 1,75 cm messende Bildfeld (Abb. 154) zeigt das zentrale Mysterium des Mithraskultes: Unter einem schräg gerieften Bogen, der eine Höhle symbolisiert, vollzieht sich die *tauroktonie* (Stiertötung), darunter Schlange, Kelch und Skorpion; die Höhle flankieren Cautes und Cautopates. Den oberen Teil des Bildfelds nehmen Sol und Luna ein; verstreut finden sich sieben Sterne als Symbole der sieben Planeten = sieben Weihegrade. Die ansprechende Qualität und ikonographische Details weisen das Stück als Arbeit einer südosteuropäischen

Werkstätte aus, die in der zweiten Hälfte des 2. oder ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts arbeitete. Sollten Mithrasgemmen tatsächlich den Gläubigen bei Erlangung eines neuen Weihegrades als Geschenk überreicht worden sein, könnte die Gemme bereits in römischer Zeit in eines der raetischen/norischen Mithräen gelangt sein, wo sie auch in der Antike eine qualitativvolle Rarität gewesen wäre. Ebenso ist denkbar, dass sie im Mittelmeerraum als Bodenfund oder in einer Sammlung bis ins Mittelalter überdauerte.

Was dem Fund aber über das Prachtstück einer antiken Gemme hinaus erst seine außerordentliche Bedeutung verleiht, ist der Kon-



154 Petersberg. Gemme mit Mithrasdarstellung (Höhe 1,75 cm), als Amulett/Talisman einem Toten um 1230/50 beigegeben.

text in einem mittelalterlichen Grab. Er wirft die Frage auf, was die Gemme dem Toten und seiner Umgebung bedeutete. Da die Pretiose in einem vernähten Münzdöschen verschlossen war, galt sie sehr wahrscheinlich als Amulett oder Talisman. Doch welche Schutz oder Glück bringende Funktion erhoffte man von ihr? Erneut liefern hier die zeitgenössischen Schriftquellen Indizien, denn dem Stein, der wohl auch im Mittelalter als Heliotrop verstanden wurde, haftete manch medizinische und magische Wirkung an: So schütze er die Lebenskraft, zeige die Zukunft und mache – in Kombination mit Lauch und Gebeten – unsichtbar; darüber hinaus vertreibe er wie viele Edelsteine Gift und den Teufel und vieles andere mehr. Gerade als Amulett/Talisman kommt aber auch dem eingeschnittenen Bild große Bedeutung zu, denn es kann die magische/medizinische Wirkung des Steins verstärken oder gar erst begründen. Da sich konkretes Wissen über die *tauroktonie* des Mithras nur in geringem Umfang bis ins Mittelalter erhielt, muss die Interpretation des Bildmotivs im Kontext der magischen Literatur erfolgen. Sie war im Mittelalter weit verbreitet, stand keineswegs im Widerspruch zum Christentum und wurde teilweise sogar zum Bildungskanon der Sieben Freien Künste gerechnet.

Hoffnung, den ideellen Gehalt einer Mithrasdarstellung im Mittelalter in der weiteren Bearbeitung noch zu entschlüsseln, keimt zudem aus der Möglichkeit, den hier bestatteten Toten zu identifizieren: Dank der Münzdatierung in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts und die soziale

Zuweisung an die Oberschicht durch die Beigabensitte als solche und die Gemme als adeliges Repäsentations- und Wertobjekt kommt am ehesten ein Mitglied der Falkensteiner Grafenfamilie in Betracht. Dies umso mehr, als nur die Falkensteiner eine derart enge Beziehung zum Petersberg pflegten, dass eine Bestattung im Bereich des Klosters möglich scheint; des Weiteren verfügten unter den Petersberger Förderern allein sie über Mittel und Wege, eine Pretiose wie die Mithrasgemme zu erwerben. Durch diese Zuweisung an die Grafen von Falkenstein erschließen sich neue Horizonte für die Gemme, denn nun lassen sich Kontakte an den Hof Friedrichs II. († 1250) nachweisen. Von dort öffnet sich die ganze intellektuelle Weite der mediterranen Welt und einer Bildung, die für Verständnis und Interpretation des antiken Bildmotivs unerlässlich war. So wird der Petersberger Grabfund weit über seinen ästhetischen Aspekt hinaus den so seltenen Zugang zur Geisteswelt eines Individuums zwischen Antikenrezeption, Christentum und adeliger Selbstdarstellung zur Zeit Friedrichs II. ermöglichen. Für Hinweise und Unterstützung danke ich herzlich Dr. H. Emmerig, Dr. R. Hochleitner, Dr. M. Pietsch und Dr. G. Zahlhaas.

Th. Meier

Literatur R. Merkelbach, Mithras (Hain 1984). – Th. Meier, Arch. Jahr Bayern 1998, 127 ff. – Ders., Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Besiedlung auf dem Petersberg/Kleinen Madron bei Flintsbach a. Inn, Lkr. Rosenheim – Überlieferung und erste Ergebnisse der Ausgrabungen 1997/98. Ber. Bayer. Bodendenkmalpf. 39/40, 1998/99 (2001) 303 ff.